

ds Chlapperläubli

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 34

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Bernener Woche“, Neuen-gasse 9, entgegengenommen.

Die Genfer Zonen.

Es weht ein neuer, frischer Wind
Nun in den Genfer Zonen,
Man schoß im Haag doch schließlich nicht
Auf Spazien mit Kanonen.
Die „Schweizer These“ voll und ganz
Ward anerkannt im Haag,
Mit „Neun“ zu „Drei“ entschied man sich
Für uns nun in die Frage.

Zwar allerdings, zu Ende ist
Noch lange nicht der Rummel,
Nun kommt direkt mit Frankreich noch
Erst der Entscheidungsrummel.
Doch vorderhand genügt's für uns:
„Wir sind im vollen Rechte,
Verhandeln muß man doch mit uns,
Wenn man's auch nicht gern möchte.“

Und was auch immer kommen mag
Bei dem „Direkt verhandeln“,
Wenn sich das „Recht“ zum Schluß auch sollt'
Vielleicht in „Macht“ verwandeln,
Wir haben doch den Rückhalt dann
Im Rechtspruch aus dem Haag:
„Moralisch ist für uns gelöst
Schon heut' die — Zonenfrage“

Dha.

Vom Drizähni.

Mi cha fünfch nid behaupte, daß i juscht
übertribe abergläubig sygt, aber ds Drizähni
isch mir halt doch vo jehär e Dorn im Aug.
Anderne Lüüte geits o so, i bi nid alleini.
I hätt emel nie welle a me ne drizähnte
züg, reise oder wäsche, fünfch hätt's gwüß öppis
Chrumms gä. We mi scho dr Papa und no
mängs ausgelachet het, so isch mir dä Wider-
wille glych nid ussz'trybe git, i cha nüüt
drfür.

Dß Jahr bin ig i ds Lemmetal i d'Ferie.
I ha mi nume halb gfrent, wil mys guete
Mandli nid het welle mitho, aber er het gseit,
er chönn unniügledch fählen im Büro. I ha
ne rächt vermisst, trohdäm mir es paar gar
heimeligi elteri Bärnermüetti binenand sy git,
viel Spaß gmaacht hei und herrlech g'küschtet
hei a de Foralle, Chüechli und anderne Plättli,
wie me se halt numen im Lemmetal überchunt.

Wo dr Seuet isch verby git, hei usere par
Wpbli verabredet, es Jahri z'mache mit me
ne Leiterwage. Alli hei e Mordsfreund gha und
mir hei dr Wage schön garniert mit Epheu-
chänz, wo mir am Tag vorhär im Wald
gmaacht hei.

Am feschtleche Morgen isch du no e jünger
Schwöschter vo eire vo däne Fraue cho und
die isch fasch usgumpet vor Freud, wo's gheise
het, sie chönn o mit. Aber — wo mir grächnet
het, wäre mir mit em Gutsfärner drizähni git.

I ha sofort erklärt, i chömm nid mit,
aber die andere hei's nid welle la gälte.
Die jungi Tochter het uf dr Stell süechti
Augen übercho, und wil sie no nie son es
Jahri gmaacht het, und i scho mängs, so bin
i bi mym Entschluß blibe trotz allem Wehre
und Chäre vo den andere.

Es het mi ja scho hert gha, wo die luschtig
Gesellschaft mit Juzen und Winken abgfahren
isch, aber i ha dänkt, i well jeh einisch so
rächt fulanze, voväge daheimen chumen i ja
doch nid drzue.

I bi bald vgschlafte und ha juscht traumet,
ds ganz Zueder Fraue sygt mit em Wage über
nes Bord abegfalle, wo öpper feschti a my
Türe klopset het. Fasch gnietig han i gseit:
„Numen yne!“ Wär isch es gij? Wahrhaftig
mys guete Mandli. I ha schier göißet vor

Freud, bsunders won es du gseit het, es blyb
zwo Wade da.

I han ihms du richtig erzellt, wie's gangen
isch mit em Fahri.

„Das glnghet dr, du ewigs Dümmerli, lieber
bringst di um ne Freud, als daß de dä Aber-
glaube liehisch fahre“, het er du schier auf-
begährt. „Sy mir öppe drizähni am Tisch,
so will i lieber mys Göfferli wieder ppade!“

„Mei, kei Red, mir sy jeh grad zwanzgi mit
dir!“ han i gleitig gseit.

Du fahrt er furt:

„Aber gäll, du heisch ja geng no e schwäre
Drizähnichummer uf em Härz wäge Pfarrers?“

„Se allwäg, han i, das wirsch begryffe!“
„Mei ellihschi Tochter, d'Frau Pfarrer, het
drum ds drizähnte Chindli erwartet.“

„Dy Angst isch wieder vergäbe gi!“ macht
du my Ma ganz ärschthafft.

„Warum? Es wird doch nid öppe bös
gange sy?“ sägen i voller Ufregung.

Und du meint ä ganz fröhlech:

„Im Gägeteil, über Erwarte guet isch
abglöffe, Pfarrers hei jeh vierzähni! Gäll du
bisch froh?“

„Wenn i scho gseit ha, es syg emel besser
als drizähni, so han i doch im Stille bätet:
Hör auf mit deinem Segen, o Herr!“

Am Abe sy üsi Lüütli mit Lachen und
Holeie umeho und hei nid gnue chönne riechme,
wie schön es syg git. I has gar nid be-
griffe, daß kein einzige öppis passiert isch
und nid emal em schlächt worden isch vo de
viele Chüechli.

Williicht vergeit mir nah di nah my Dre-
zähniangst doch e chlei. Aber dr Papa het
gesacht gseit, am drizähnte fahre mir hei. Wo
däm isch de richtig kei Red, wils doch geng so
viel Beobachtungslid git. Mi darf ds Schicksal
nid reizel! E. W.-M.

Anekdoten.

Stern oder Komet?

Eines Tages war Victor Hugo, wie so oft,
von Schmeichlern umgeben. Einer von ihnen
sagte: „Meister, Sie sind ein Stern.“

Victor Hugo wandte sich an Clovis Hugues:
„Er irrt sich, ich bin kein Stern. Ich bin ein
Komet, denn nach meinem Tode werde ich ver-
schwinden. Man wird mich vergessen, man wird
mich nicht mehr lesen, man wird mich nicht
mehr loben. Das wird etwa fünfzig Jahre
dauern, und dann werde ich am Kunsthimmel
wieder erscheinen und ewig dort bleiben...“

Clovis Hugues beteuerte: „Meister, wir werden
Sie nicht vergessen.“

„Ich hoffe es, aber die neuen Generationen
werden begreiflicherweise das Bedürfnis empfinden,
sich von meinem Werk zu befreien, Neues zu
suchen, die Formen der Literatur zu verändern,
zu verjüngen... Ich weiß allerdings nicht,
was man tun wird, aber man wird sicher etwas
anderes machen. Ich habe das 19. Jahrhundert
zu sehr ausgefüllt, als daß nicht eine Reaktion
gegen meinen Einfluß eintreten sollte.“ k.

Der hoshafte Voltaire.

Als Voltaire in Potsdam war, entwarf er
eines Abends nach Tisch das Bild eines guten
Königs, im Gegensatz zum Tyrannen. Im Eifer
redete er immer weiter und schilberte die Schrecken
des Glends, das auf den Völkern unter der Re-
gierung despotischer und eroberungsfüchtiger
Herrscher lastete. Der König von Preußen wurde
davon gerührt und vergoß einige Tränen. „Seht,
seht!“ rief Voltaire, „er weint, der Tiger!“ k.

*

Ein Autor bestritt einem alten Kritiker das
Recht, sich gegen seine Tragödie auszusprechen,
da er ja während der Aufführung geschlafen
habe und das Stück gar nicht kenne.

„Berechtigt“, antwortete der Kritiker, „Schla-
fen ist auch eine Kritik!“

Humor.

Zwei kleine Mädchen gehen im Park spazieren.
„Unser neues Haus“, erklärte das eine stolz,
„wird sehr schön werden. Es bekommt auch eine
große Terrasse, auf der wir spielen können.“
— „Aber unser Haus wird noch viel schöner“,
rühmte das andere. „Außer der Spielterrasse
erhält es noch einen Garten, und dann hörte
ich, wie Mama sagte, daß es auch eine Hypothek
haben wird.“

Mutter: „Ich sage dir nochmals, du mußt
dir unbedingt das Haar schneiden lassen.“

Willy: „Aber Mama, ich mag nicht, das ist
zu weiblich.“

In einer Londoner Mädchenschule soll ein
Aussatz über die Quäker geschrieben werden. Eine
Neunjährige schreibt: „Die Quäker sind sehr
sanfte Leute; sie führen keinen Krieg und
geben niemals heftige Antworten. Mein Vater
ist ein Quäker, meine Mutter nicht.“

Mejers Chlapperläubli.

Wie nütt isch ds Chlapperläubli,
Wie chunt me gären chlei drn,
Und brichtet vo de Jahre,
Wo längsich vergange sy.
Erzellt vo Bruuch und Lüüte
I üüsem alte Bärn,
E so Erinnerung
Ghört gwüß es jedes gären.

Großväter und Großmütter,
Die chömen uf ds Tapet,
d'Zyt wo me d'Erinoline
No prächtig gfunde het.
Wo me mit wälsche Bröde
Het ds Bärndüütch ryhlech git,
Und ds Nacht mit dr Latärne,
Het ds Weilli umegschidit.

O vo de neue Zyt
Erzellt men allerlei,
Und weiß geng öppen öppis,
Vo Huus und Hof und Hei.
Mi brichtet vo den Autos,
Vo Aeroplan und Sport,
Und gönnt o ätler Mode,
Pärsch mängs wichtigs Wort.

Mi cha zum Fraustimmrächt
O drinn sy Meinung gä,
Und ds Ertische und ds Reuschte
Geng us däm Blatt vernäh.
Mi cha ganz heimelig rede,
Es bruucht kei Strohchumpf z'ly,
d'Rebakterchääri schmäset,
Nid unbarmhärzig dry.

Drum hölle mir ganz gmüetlech
Im Chlapperläubli inn,
Und daß mir wette ziggle,
Das chäm üüs nid i Sinn.
Das Läubli isch üüs allne
Grad wie nes fründlechs Hei,
Wo mir wie Mühltröbli,
Geng öppe chlappre chöi.

E. Wüeterich.